



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Schleswig-Holsteiner Sagen**

**Meyer, Gustav Friedrich**

**Jena, 1929**

Der Teufel

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67991)

## Der Teufel

Der Teufel  
als Helfer

Bei Klübel in Angeln auf Pushhof wohnte ein blinder Bauer mit zwei blinden Söhnen. Er war darum doch nicht so hilflos; denn er hatte einen Verbund mit dem Teufel gemacht, der ihm einen schwarzen Hund gegeben hatte. Der sorgte für alles, fegte die Küche und fütterte die Pferde bei Nachtzeiten. Wenn der Bauer aus war, erzählte ihm der Hund alles, was seine Diensten getan und gesagt hatten, und er wußte alles, als wenn er dabei gewesen war, wenn einer nur eine Flocke Wolle genommen hatte. Er pflegte still vor der Scheuentür auf einem alten Pflugrad zu liegen, und wenn der Bauer dann in den Hof kam, erzählte er ihm alles. Oft sind die Leute bei dem Bauern gewesen und wollten wissen, wie es mit dem Hund wäre. Dann führte der Herr sie auf die Wiese; da stand ein kleiner weißer Stock. Wenn sie dann herankamen, sprang der schwarze Hund aus dem kleinen Stock heraus.

Der Teufel  
am Spinnrad

Eine Frau setzte sich in den Zwölften hin und spann; sie wollte es einmal versuchen. Gleich fiel ihr Gesinde in einen schweren Schlaf, aus dem sie nicht zu wecken waren, und bald ging die Tür auf und einer kam herein, hieß ihm das Spinnrad geben und fing an zu spinnen. Die Frau konnte nichts anderes tun, als den Flachs, den sie hatte, ihm nur immer zuwerfen; gleich war alles gesponnen, gehaspelt und gewickelt, und immer verlangte der Teufel mehr. Nun holte die Frau alles, was sie an Hede im Hause hatte, darauf all ihre Wolle; aber damit ging's ebenso, und es war erst vier Uhr und der Tag noch weit. In ihrer Angst lief sie zu ihrer Nachbarin, die eine alte, kluge Frau war und wohl schon gemerkt hatte, was in ihrem Hause vorging. Denn sie kam ihr schon entgegen und machte sie darauf auch glücklich frei. Hätte der Teufel alles aufgesponnen, und hätte die Frau ihm bis Tagesanbruch nicht genug zu tun gegeben, würde es ihr Leben gekostet haben.

Der Teufel  
hilft dem  
Bauern

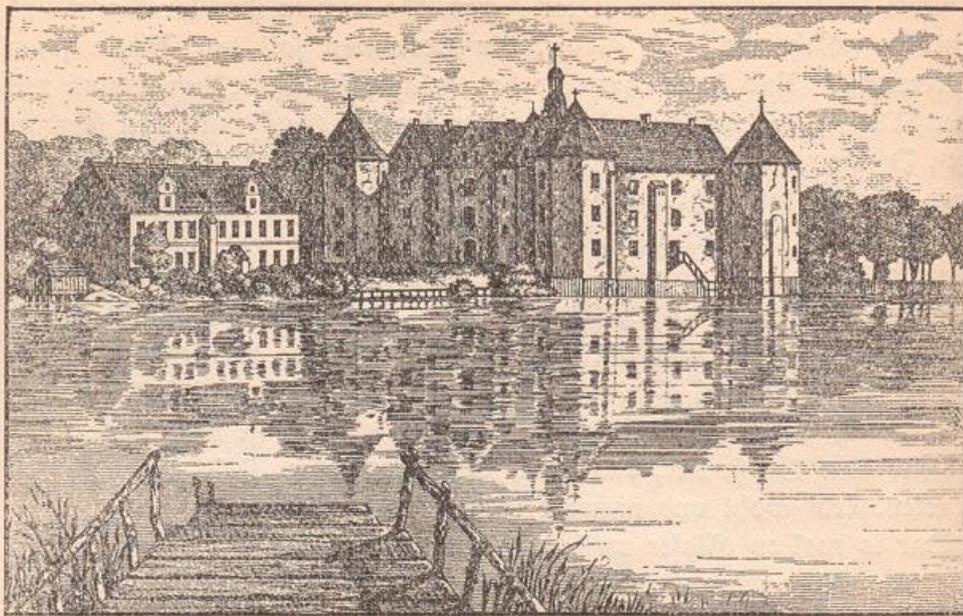
Auf Jersbek bei Oldesloe war einmal ein Edelmann, der, um sich zu bereichern, seine Bauern bei der geringsten Sache mit hoher Geldstrafe belegte. Ein reicher und kluger Bauer aber kannte seinen Herrn und nahm sich vor ihm in acht. Darüber ward der Edelmann am Ende zornig, und er führte den Bauern eines Tages mit Gewalt in den Wald hinein, zeigte ihm eine große Eiche und sagte: „Die schaffst du mir heute in meinen Hof hinein, wo nicht, kostet es dir fünfzig Taler!“ Dann ging er mit seinen Leuten davon. Der Bauer stand da und ver-

fluchte die Ungerechtigkeit seines Herrn. Da erschien ihm der Teufel und sprach: „Geh nur nach Hause, der Edelmann soll den Baum schon bekommen.“ Und kaum hatte er das gesagt, so riß er den Baum mit der Wurzel aus und fuhr damit unter großem Getöse mit drei schwarzen Pferden ins Schloßtor hinein. Der Baum mit allen seinen Zweigen konnte aber nicht durch das Tor hindurch, und es ward mit dem Brückenhaufe umgeworfen. Der Edelmann hörte den Lärm und sah durchs Fenster; er erkannte den furchtbaren Fuhrmann und rief ihm mit lauter Stimme zu: „Geh zur Hölle, was hilfst du den Bauern!“ Der Teufel lachte und antwortete ihm: „Nimm dies Geschenk und höre: zu diesen drei Pferden, welche du hier siehst, wirst du binnen kurzem als viertes hinzukommen. Das erste Pferd ist dein Vater, das zweite dein Großvater, das dritte dein Altvater. Bald fahre ich mit Vieren. Leb' wohl und nimm dich in acht!“

Dar is mal en Glaser weß, de geiht to Lann un hett vel Glas mit. De Düwel  
un de Glaser  
As he wedder trüch kümmt, will he sik en beten verpusten, un he sett sin Glas op en Pahl hen. Do fallt de Pahl üm, un all sin Glas is twei. Dar weent he sin bittern Tranen öwer. Do kümmt dar en Mann bi em an, de seggt, he schall man ni weenen, he schall man to Holt gahn, op de un de Sted steiht en grotten Ossen. De Glaser geiht hen un grippt sik den Ossen, treckt dar mit weg un verköfft em in'n Döörp. He kriggt dar hummert Daler vör. As nu 's morgens de Deern den Ossen Heu un Water geven will, do seggt de Oß to er: „Heu un Water fret ik nich“, un dat seggt he er dreemal. Do geiht de Deern na den Herrn un seggt em dat, un as do de Herr kümmt, is de Oß al ut den Stall rut. Do is de Düwel dat weß.

Der letzte Herzog zu Glücksburg hatte einen Jäger, der, solange als  
Der Freischütz  
er in seinem Dienst gewesen, durchaus kein Wild getroffen hatte. Darüber verdrießlich, verabschiedete der Herzog ihn. Traurig ging der Jäger davon; er wußte nicht, wie er sich ernähren sollte; konnte auch nicht begreifen, wie es zugehe, daß er jetzt gar nichts treffen könne, da er doch früher ein guter Schütze war. Voll von solchen Gedanken, ging er durch das Gehölz Trimmerup, als ihm ein altes Mütterchen begegnet. Sie fragt ihn, was ihm fehle, und er erzählte ihr alles. „Dem ist aber leicht abzuhelpen,“ sagte sie, „wenn du zum Abendmahl gehst, nimm nur die Oblate hinter dem Altar wieder aus dem Mund und hänge sie, wenn du nach Hause kommst, in einen Baum und schieße danach. Dann wirst du sicherer treffen als jemals.“ Der Jäger

Schloß  
Glücksburg  
um 1850



Lith.

tat, wie ihm geraten war. Und darauf ging er wieder zum Herzog und sagte, er habe sich im Schießen geübt, treffe immer und wolle gerne wieder in seinen Dienst. „Wir wollen es versuchen,“ sagte der Herzog, „nimm deine Flinte und komm mit in den Wald.“ Als sie nun über die Brücke gingen, sah der Herzog drei wilde Enten über sie hinfliegen; die zeigte er dem Jäger und sagte, er solle eine davon schießen. „Welche?“ fragte dieser. „Den Enterich“, sagte der Herzog. Der Jäger legte an, schoß, und der Enterich stürzte zu ihren Füßen. Da ward dem Herzog unheimlich, denn der Böse mußte da mit im Spiele sein. Er sagte daher zum Jäger: „Ich kann dich nicht gebrauchen, du schießt besser als ich“, und ließ ihn wieder gehn. Und kurz darauf fand man des Jägers Hut unter der roten Brücke und seinen Leib gevierteilt hundert Schritte davon unter den Erlen, die nicht weit vom Wege stehen.

Freimaurer Auch die Freimaurer haben es nach der Meinung des Volkes mit dem Teufel zu tun. In Kiel haben sie ein Haus, so wird erzählt, da kommen sie zusammen, und der Teufel ist immer dabei in der Gestalt eines schwarzen Pudels. Wer in den Bund eintritt, muß einen schweren Eid ablegen und sich verpflichten, jährlich mindestens einen Bau auszuführen, und sei er auch noch so klein. Aus einer schwarzen Urne muß er einen Zettel nehmen, darauf steht seine Todesstunde verzeichnet. Wenn

die kommt, wird er plötzlich sterben. Der Böse dreht ihm die Nase in den Nacken. Als der Besitzer von Ornum 1646 bei einem Gastmahl zu Karlsburg vom Schlagfluß betroffen ward, ging von ihm, der ein Freimaurer gewesen sein soll, unter den Gutsleuten solche Rede. Ebenso war es, als Detlef von Ahlesfeld zu Sartorf, erst dreiundvierzig Jahre alt, 1796 starb. Ein vorwitziger Handwerker fand damals im Herrenhause ein Buch mit der Aufschrift „Die Freimaurer“. Das nahm er mit, und schon auf dem Heimwege konnte er seine Neugier nicht bemeistern; er setzte sein Arbeitsgerät nieder, um im Mondenschein in dem Buche zu lesen. Kaum hatte er es aufgeschlagen, da kam, wie er später oft erzählte, ein großer schwarzer Hund gesprungen und entriß ihm das Buch. Der Freimaurer wird stets beobachtet. Verrät er den geleisteten Eid, so muß er sterben. Von jedem Mitgliede hat man ein Bild, und dann sticht man mit einer Nadel durch die Stelle, wo das Herz sitzt, und er fällt tot zu Boden.

In dem großen Walde bei Sandberg im Sundewitt gibt es eine Die  
Teufelsecke Teufelsecke. Vor vielen Jahren wohnte nämlich in Sattrupholz ein Musikante, der sich eines Abends auf dem Heimwege in dem Walde verirrt und nicht wieder herausfinden konnte. „Hal mi de Düwel!“ fluchte er, und plötzlich stand er vor ihm, der Teufel, und wollte ihn mit sich nehmen. Der Musikante bat und flehte, und der Teufel sagte: „Wenn du in sieben Jahren meinen Namen nicht nennen wirst, dann sollst du dieses Mal nichts gesagt haben.“ Eines Abends aber, als er wieder gespielt hatte, und nun nach Hause kam und sich zu essen machen wollte, konnte er nicht damit zugange kommen. „Hal mi de Düwel!“ rief er, und da stand er wieder vor ihm, der Teufel. Und nun mußte er mit, der Musikante; seine Siedel aber hatte er bei sich, und als sie in jene Waldecke kamen, fing der Musikante an zu spielen, und der Teufel fing an zu hüpfen und sagte: „Lat dat na!“ Aber das wollte der Musikante nicht, und der Teufel mußte hüpfen, immer rundherum, von einem Baum zum andern, und zuletzt standen sie da wie ein Baum, so hatte der Teufel sie zusammengetanzt. Vor ein paar Jahren hat der Baum noch gestanden, und die Teufelsecke hat davon den Namen erhalten.

In Schönberg in der Probstei liegt ein Brunnen, von dem eine wunderbare Geschichte erzählt wird. Dort grub einst der Teufel ganz in der Nähe der Kirche ein tiefes Loch in die Erde. Darin wollte er, so wird gesagt, die alten Hexenweiber einfangen, wenn sie zur Frühmesse gehen sollten. Ein frommer Mönch aber bemerkte das Werk des Bösen und sprach seinen Segen über das Teufelsloch. So wurde der Teufel Der  
Schönberger  
Brunnen

in seinem Vorhaben gestört; das tiefe Erdloch aber blieb. Am frühen Morgen sahen es die Schönberger. Sie setzten ein Geländer herum. Dann aber wollten sie gerne wissen, ob Wasser darin sei. Ein junger Bursche war mutig genug, auf einer Leiter in die Tiefe zu steigen. Er kam nach einiger Zeit bleich und zitternd wieder nach oben. Er habe unten eine herrliche Landschaft gesehen, sagte er, blühende und auch tragende Obstbäume, saftige grüne Wiesen mit fetten Kühen und vieles andere mehr. In einem Gebüsch aber habe er deutlich den Kopf des Teufels mit den beiden Hörnern bemerkt. Da sei er schnell wieder nach oben gestiegen. Da wurden die Schönberger sehr neugierig, was der Brunnen wohl am Ende sonst noch alles enthalten möge. Aber keiner wagte es hinabzusteigen. Zuletzt erklärte ein junges Mädchen, es sei bereit dazu. Die Mutter aber wollte es nicht leiden, und es unterblieb. Bald darauf ging das junge Mädchen mit anderen an dem Brunnenloch vorbei. Da ließ es den Spinnwocken hineinfallen, und um den Glachs zu retten, stieg es die Leiter hinab. Vergebens warteten die anderen jungen Mädchen und die herbeigerufene Mutter; der Teufel hielt seine Beute fest. Am nächsten Morgen war der Brunnen bis an den Rand mit klarem Wasser gefüllt, und hernach ist er auch in den heißesten Sommern niemals leer geworden.

Die  
Kartenspieler

In Stellau lebten drei Brüder in einem Hause; die hatten weder Eltern, noch Großeltern, noch Frau, Kind, Magd oder Knecht bei sich, sie lebten ganz allein. Sie ackerten, melkten, kochten und taten alles ohne fremde Hilfe. Einst an einem Weihnachtsabend saßen sie so beieinander; sie hatten nicht viel zu sprechen und kamen auf den Einfall, durch ein Spiel Karten die Zeit zu vertreiben. Ein alter Knecht aus der Nähe, einer ihrer wenigen Freunde, kam zu ihnen, und sie fingen an. Gewinn und Verlust machte die Vier bald immer hitziger; sie vergaßen den Weihnachtsabend, sie spielten die Nacht hindurch, dann den ersten Weihnachtstag, die folgende Nacht, dann auch den zweiten Weihnachtstag, die Augen fielen ihnen vor Müdigkeit zu; aber an ein Aufhören war nicht zu denken. Da am Abend des dritten Tages bekamen sie unversehens einen fünften Mitspieler, ohne daß sie wußten wie. Nun begann das Spiel erst recht zu rasen; der Einsatz ward verdoppelt, verdreifacht, Hab und Gut standen darauf, so ging's wieder bis an den lichten Morgen. Da verlor einer der Brüder seine Karte, nahm das Licht und suchte unter dem Tische. Aber entsetzt fuhr er zurück und schrie: „Hilf Himmel, der leibhaftige Satan!“ Da verschwand der fünfte Mitspieler, der an seinem Pferdefuß erkannt war, mit entsetzlichem Ge-

räusche und ließ einen Gestank zurück, der noch lange nachher nicht aus dem Hause weichen wollte. Die vier Spieler aber gaben alles wieder zurück, was sie aneinander verloren hatten, vergruben das Geld des Teufels und haben seit dem Tage keine Karte wieder angerührt. Die Geschichte wäre nie rühbar geworden, wenn nicht der alte Knecht sie endlich verraten hätte.

In der Kieler Nikolaikirche spielten während der Predigt die Chor-  
knaben in einem Winkel hinter der Orgel Karten; einer fluchte sogar dabei. Da ist der Teufel gekommen und hat ihm den Hals umgedreht, daß das Blut an die Wand spritzte, und darauf ist er mit ihm zum Fenster hinausgefahren. Der Blutsleck ist noch zu sehen und durch kein Übertünchen wegzubringen. Das Fenster kann auch nicht wieder eingesetzt werden; denn gleich ist es wieder entzwei.

In de Schenefelder Karck hängt en Bild, dar sünd dree Kortenspelers op. Dat is in de Tied von den dörtigjöhriegen Krieg weß, do hebbt dar Soldaten in de Karck legen, un dree von er hebbt vörn in de Karck Kortens spelt. Do kümmt dar noch en veert, ok en Soldat, de fragt, wat he ni mitspeln schall. Do spelt se to veert, un as de een mal geben deit, fällt em een Kort an de Zer, Ruten=As is dat weß, un he buckt sik un will er opnehmen. Do süht he, de veert Soldat de hett en Peer= fot. „Dat is de Düwel“, denkt he, un he will ni mehr mitspeln. De annern dree spelt wieder. Toletz kriegt se sik awer dat Strieden, un do kriggt de Düwel de annern beiden fat un sleit er mit den Kopp gegen de Wand. De roden Plackens sünd dar in dat Kinnerhus vondag noch to sehn. In de Tied hett ok de Blitz na de Karck rin slagen, un dat ganze Daek is dal brennt. Dat is de Straf weß, ward seggt, dat de Soldaten ni verbaden warn is, in de Karck Kortens to speln. As de Karck nie trechbu't wör, hebbt se dar dat Bild mit de Kortenspelers in ophängt.

Der Blutsleck  
Das Bild in  
de Schene-  
felder Karck

Auf Gramm wohnte einmal eine Gräfin, die dem Spiel sehr ergeben war, aber immer verlor. Da verschwor sie sich dem Teufel. Nach einer Reihe von Jahren sollte er sie an einem bestimmten Abend holen, wenn ihr Wachslight auf dem Tische niedergebrannt wäre. Der Abend kam, und das Wachslight stand vor der Gräfin. Da ließ sie in der Angst den Prediger rufen, und der riet ihr, die Kerze auszulöschen und das noch übrige Stück in der östlichen Mauer der Kirche einmauern zu lassen. Das geschah, und der Böse hatte keine Macht über sie. Bald aber brach Feuer in der Kirche aus. Es war früh am Morgen, und die Gräfin war noch im Bette, als sie die Nachricht erhielt. Sogleich aber sprang sie auf, und in ihrem leichten Morgenanzuge ohne Schuhe an den

Das  
eingemauerte  
Licht

Süßen eilte sie nach der eine Viertelmeile entfernten Kirche und ermunterte durch ihre eifrigen Zureden und Bitten das Landvolk zum Löschen des Feuers, so daß wenigstens die östliche Mauer geschützt ward. Seit dieser Zeit war die Gräfin ganz verwandelt, und bald brachte man sie ins Grab. Doch um Mitternacht wird nun im Schlosse zu Gramme eine schöne Frauengestalt in schneeweißem Kleide gesehen.

Die Tänzerin  
auf  
Hoyerswort Bei einer großen Hochzeit auf dem alten adeligen Gute Hoyerswort in Eiderstedt war unter den Gästen auch eine Dirne, die war die flinkste Tänzerin weit und breit, und sie konnte vom Tanzen gar nicht lassen. Die Mutter warnte; aber sie sprach übermütig: „Und wenn der Teufel mich selbst zum Tanze auffordert, so schlug' ich es ihm nicht ab!“ Augenblicks kam ein Unbekannter zur Türe herein und forderte sie zum Tanze auf. Das war aber der Teufel, mit dem sie zu tanzen versprochen. Er hat sie so lange herumgeschwenkt, bis ihr das Blut aus dem Munde brach und sie tot hinfiel. Die Blutspuren in dem Saale sind unvertilgbar. Die Dirne selbst aber hat noch keine Ruh. In jeder Nacht um Mitternacht muß sie aus dem Grabe in den Tanzsaal, eine höllische Musik bricht los, und das ganze Schloß hüpfet auf und ab. Jeden, der zufällig eine Nacht in dem Saale schläft, fordert sie zum Tanze auf; noch hat's keiner gewagt, mit ihr zu tanzen. Tut's aber einmal ein Christenmensch, so ist sie erlöst.

Der  
verwünschte  
Geiger In Bröns waren an einem Sonntagabend mehrere Mädchen und junge Leute versammelt und hatten Lust zum Tanzen. Aber es war kein Geiger zur Stelle, und man wußte augenblicklich nicht, woher man einen bekommen sollte. Ärgerlich sagte endlich einer: „Ich will schon einen Musikanten schaffen, und soll's der Teufel selber sein“, und damit ging er auf gut Glück hinaus. Kaum war er draußen, so begegnete ihm ein alter Mann mit einer Geige unterm Arm. Beide wurden schnell einig, und der Alte ward in die Gesellschaft geführt, fing an zu spielen, und das junge Volk begann zu tanzen. Aber der Geiger strich immerfort, und die Tänzer tanzten ohne Aufhören, und keiner konnte zum Stillstand kommen. Da mußte der Prediger erst geholt werden und einige ernste Worte zum Spielmann sprechen; worauf dieser verschwand.

Der Teufel  
und die Braut In Moldenitz in Angeln begehrte ein junger Mann ein Mädchen zur Frau. Sie aber wollte ihn durchaus nicht und sagte endlich: „Eher will ich den Teufel nehmen, als mit dir zur Kirche gehen!“ Andere Freier wollten aber nicht kommen, und da nahm sie ihn doch. Als das Brautpaar zur Kirche geht und in die Nähe des sonderbar geformten Hügels kommt, den man noch den „Düwelsbarg“ nennt, ruft ein altes Weib

ihnen zu, sie sollten eilen, der Teufel laure auf die Braut. Kaum sind sie an der andern Seite des Hügels und wollen eben in die Kirche treten, als der Teufel hervortritt und eine schwere Kette nach ihnen schleudert. Glücklicherweise setzten sie eben den Fuß in die Kirche, sonst wäre die Braut verloren gewesen. Der Teufel hatte die Kette mit solcher Macht geschleudert, daß ihre Spuren noch in der Mauer über der Kirchthür zu sehen sind.

In Bökén erzählen sie: dar is mal en Burn weß, de hett sünndags un warweldags arbeit un sik keen Ruh laten. Mal is he op'n Still- freedag rut gahn na de Heid to Heidmeihn. Do is he awer bald wedder trüch kamen. „Wo geiht dat denn to?“ fragt se. „De Düwel keem dar bi mi an,“ seggt he, „un do müß ik weg.“ Sonntags-  
schänder

An einem Sonntage ging ein Mann hinaus, um Haselnüsse zu pflücken. Da kam der Teufel zu ihm und sagte: „Harrst du ni den Bullerjahn, schull di de Näs in'n Nacken stahn!“ Der Mann hatte Baldrianskraut in die Schuhe bekommen, und da konnte ihm der Teufel nichts anhaben; sonst hätte er ihm das Genick umgedreht. Bullerjahn

Auf Nübel in Angeln, so berichtet eine alte Handschrift, und in Angeln wird noch heute davon erzählt, hat 1573 einer namens Jochim von der Hagen gewohnt. Dieser hat am Stillen Freitage mit seinen Hundten unter der Predigt am salzen Wasser gejaget, da sich denn der Teufel in Hasengestalt hat jagen lassen, und als dieser Hase über den großen Stein bei Hattlund, worinnen die Fußtapfen noch heutigestags zu sehen sein sollen, gesprungen ist, haben sich die Windhunde an selbigem Stein den Hals gebrochen. Nochmalen hat sich der Hase wieder gewendet und ist wieder über denselbigen Stein gesprungen, deswegen die Fußtapfen kreuzweis hinüberlaufen. Als der Junker ihn mit seinem Pferde eifrig verfolget, hat er sich samt dem Pferde an solanem Stein gleicherweise den Hals gebrochen.

Auf dem Herrenhof Brink in der Gegend von Ballum wohnte einmal ein gottloser Edelmann. Eines Tages kam der Teufel und holte ihn mit seinem eigenen Fahrzeug ab. Draußen auf dem Meer wunderte sich ein Schiffer über das merkwürdige Fahrzeug mit den seltsamen Segeln und rief hinüber: „Wat hebbt Ji laden?“ „Den Herrn von Brink!“ war die Antwort, und das Fahrzeug segelte weiter. Der Herr  
von Brink

Mal föhr ik mit min Toete (Water, Brotherr) na Glensborg, so erzählt ein alter Mann; ik weer noch en jungen Kerl. Wi harrn elkeen (jeder von uns) veer Peer vör den Wagen, un de Toete föhr vörop. Mit eens höllt he still un ik hol min Peer ol an un frag: „Wat is dar?“ He De Düwel  
as Rad

seggt nix un winkt mit de Hänn. Ik stieg af un frag noch mal. „Jung, süchst du ni,“ seggt he un süht ganz verfehrt ut, „süchst du nich, dat de Düwel to mirrn in den Weg sitt?“ Ik kunn nix sehn, un do müß ik op dat Leitpeerd stiegen un em mank de Ohrn dör sehn. Do seh ik den Düwel mirrn in den Weg sitten, un he harr wahraftig en rode Hüll (Mütze) op den Kopp. „Jung,“ sä nu de Toete, „stieg man gau raff un smiet een von de achtersten Roed op den Wagen, dat wi wieder kamt.“ Do müß de Düwel de Aß (Wagenachse) ansaten un bet Flensborg herin drägen, un wi jagen ni schlech. Dat mutt'n em man wat anners to don geven, denn hett'n Roh vör em.

Na  
Wackerballig  
Wie man wohl sagt: „Die Trauben sind sauer“, so hat man in Angeln das Sprichwort: „Ik heff keen Tied, sä de Düwel, ik schall na Wackerballig to Hochtied.“ Das ist so entstanden: Einmal wurde um ein Schip Gerste gewettet, ob jemand es wagen dürfe, eine Nacht im Geltinger Glockenhanse zuzubringen. Einer wollte es wagen, kletterte hinauf und hielt sich an den Glocken. Um Mitternacht kam der Teufel unten an und wollte ihn holen. Als er ihn aber im Schutze der geweihten Glocken sah, sagte er: „Ik wull di wul von de hilligen Dinger wegkriegen; awer ik heff keen Tied, ik schall na Wackerballig to Hochtied.“ In Wackerballig nämlich auf dem sogenannten Hochzeitsplatze, stand ein einzelnes Haus, das von dem ganzen Dorfe allein übriggeblieben war, da wurden alle Hochzeiten im ganzen Gute Geltung gehalten, und weil es dabei früher fast nie ohne Mord und Totschlag abging, glaubte der Teufel, dabei sein zu müssen.

Der  
gestrichene  
Scheffel  
Ein Mann befand sich in großer Geldnot und rief den Teufel an. Der kam auch und versprach ihm einen Scheffel Goldgeld; er sollte ihn gehäuft voll empfangen und nach zehn Jahren nur gestrichen wieder abliefern. Könne er das nicht, so sei er seiner Seele verlustig. Der Teufel hoffte, der Mann sollte ein Schlemmer werden, dann würde er ihm sicherlich zufallen. Der Mann fragte, ob er das Geld nicht früher wieder abliefern könne. Als der Teufel ja dazu sagte, nahm der Mann ein Brett, strich ab und sagte, das übrige könne er gleich wieder mitnehmen, das gebrauche er nicht. Seit der Zeit ist der Teufel vorsichtiger bei solchen Verbänden geworden.

Der Ramsee  
und die Steine  
in den Hüt-  
tener Bergen  
Der Teufel machte einst eine Reise durch das fette Land Schwansen, und auf allen Höfen sprach er bei den Bauern ein, ließ sich vorsetzen, und wo er einkehrte, schlug er sich den Magen voll von Speck und Mehlbeutel. Damit machte er sich wieder auf den Weg. Aber er hatte des

Guten zuviel genossen, und als er an die Hüttener Berge bei Breken-  
dorf kam, ward ihm so übel, daß er zuletzt alles wieder von sich geben  
mußte. Seit der Zeit findet man in und auf den Hüttener Bergen die  
Steine in so großer Anzahl. Das werden nämlich die Mehlklöße sein.  
Zugleich entstand auch der Kamsee, der mitten in den Bergen liegt,  
weder Zu- noch Abflüsse hat und ganz unergründlich tief ist. Es ist  
kein Fisch, überhaupt keine lebendige Kreatur in ihm zu finden.

En Bur in Lehmrade hett mal op'n Oldjahrsabend Roggen sei't hadd, De swart  
Hingst  
dat is an'n Swartsee wess, un nu will he em je noch gern ineggt hebb'n.  
He weet dat awer mit sin een Peerd nich trech to kriegen. „Wenn du  
man noch een Peerd un een Egg to harrst“, denkt he, un so as he dat  
dacht hett, kümmt dar en swarten Hingst mit en Egg antrecken, de  
sünd ut den Swartsee rut kamen. „Ju kann ik all beid jüß bruken,“  
denkt de Bur, „un wenn de Düwel ju ok schickt hett.“ He bind den  
Strang von den Hingst an sin Egg achteran un eggt je wieder. He  
is al en paarmal rundüm, do ward de Hingst ful un will ni recht  
mehr mit. De Bur nimmt de Swep (Peitsche) un hängt em eenen in.  
„Een!“ seggt he un haut to, „tweel!“ seggt he un langt noch mal hen.  
„Dree ok!“ seggt de Hingst. „Schet ok!“ seggt de Bur. „Dree“ hett he  
ni seggt, un he hett ok nich to'n drüdden Mal tohaut; süns harr de  
Düwel em hadd. So geiht dat wieder. Wenn de Hingst ful ward,  
„een! — tweel!“ seggt de Bur. „Dree ok!“ seggt de Hingst. „Schet ok!“  
seggt de Bur, haut awer nich to. So kriggt he sin Koppel to Enn  
eggt, un do maakt he den Hingst los. De geiht wedder mit sin Egg  
na den Swartsee rin, un weg is he. Harr de Bur „dree“ seggt hadd,  
harr de Hingst em un sin Peerd un sin Egg mit na dat Water rin  
reten.

Dar is mal en Burn wess in Dargow, de is vel na Grot'n Zecher De  
Düwelsbrüch  
in'n Schaalsee  
henkamen, un denn is he dar bet in de Nacht besitten bleben. Naher  
hett he je immer öwer Seedörp un üm den See herüm müß, un dat  
is wied to gahn. As he mal wedder op'n Weg to Hus is, möd is  
he je wess un gahn hett he ok ni mehr müch, „oh,“ denkt he, „öwer den  
Werder is dat so dicht bi na Dargow, schad, dat dar keen Brüch röwer  
geiht!“ Mit'n Mal, as he so denkt, is de Düwel bi em, un de seggt  
to em, he will em de Brüch wul bugen, denn schall de Bur em awer  
sin Seel tosegg'n. „Ja,“ seggt de Bur, „bet morgen fröh, ehr de Hahn  
kreiht, muß du dar awer mit trech wesen!“ „Ja,“ seggt de Düwel, „dat  
bün ik ok.“ De Bur geiht je wieder un denkt, „bet morgen fröh is ni  
mehr lang, dar ward he ni mit trech, dat schall he wul nalaten.“ De

Dürwel is awer ni ful weß, he fangt gliëks an un slept een' Schot voll Steen na den annern heran un smitt de na den See rin, un dat hett ganz bannig flink gahn. As de Bur in Seedörp is, do hett de Dürwel al en ganzen Einn von de Brüch trech hadd. „Oh,“ denkt de Bur, „wenn he so bibliffst, denn kunn he noch trech ward'n!“ Ze kriggt dat mit de Angst un kloppt dar in Seedörp bi'n Burn, den' hett he god kennt, dar kloppt he an't Finster. Ze vertellt je, wat dar los is mit em un den Dürwel, un wat he blots maken schall. „Oh,“ seggt de Fru, „man nich hang!“ Se steiht op un geiht na ern Hühnerstall hen un klappt in de Hänn, un do meent de Hahn, dat is al Morgen, un fangt an to kreihn. De Dürwel is jüß wedder mit en Schot voll Steen ankamen, un as he dat hört, wo de Hahn kreiht, do smitt he de Steen hen un fahrt röwer na Seedörp un dreiht den Hahn den Kopp af. Un denn he wedder hen na den Werder un ritt all de Steen wedder voneen, so is he in de Mut weß. Do kümmt sin Grotmöm dar bi em an. „Min Söhn,“ seggt se, „wat fehlt di denn?“ Do nimmt de Dürwel en Steen un smitt er an den Kopp, un von dat Dürwelsblot sünd de Steen dar bi de Dürwelsbrüch vondag noch so rot.

De Maränen  
in'n Schaalsee

In Jarrentin is vör Tieden mal en Nonnenkloster weß, un dat hett mal en Abtissin hadd, de hett von'n Bodensee herstammt. Nu sünd dar je heel vel schön Fisch in den Schaalsee, awer Maränen sünd dar noch nich in weß. As dat nu to de Fastentied kümmt, do will de Abtissin so gern Maränen hebb'n, so as se er an'n Bodensee eten hett, un de hett se je ni kriegen kunn. Do gifft se sik mit den Dürwel af, un de will er de Maränen haln un wedder dar wesen, ehr Kloß twölf de Bedkloß sleit. Je näger nu de Kloß na twölf to geiht, je mehr kriggt de Fru Abtissin dat mit de Angst. Se seggt to een von de Nonnen, se schall flink hengahn un de Kloß op twölf stelln un de Bedkloß anslagen. De Dürwel hett al öwer den Süden von den See swevt na Tchin to, un so as he dat hörn deit, de Kloß sleit twölf, do verfehrt he sik so, he smitt de Fisch na den See rin. Von de Tied af an sünd de Maränen in den Schaalsee, un bi Tchin dar fangt se vondag noch de schönsten un besten.

Der Teufel als  
Zimmermann

Der Teufel hat in seinem Leben allerhand versucht. Einmal ging er zu einem Zimmermann in die Lehre; aber er wußte gar nicht mit dem Handwerkszeug umzugehen. Zuletzt fiel ihm die Querart in die Hand, die ja an beiden Seiten scharf ist und deren eines Blatt quer über dem andern steht. Damit ging's dem Teufel recht unglücklich. Denn als er einen Balken behauen wollte und die Art in die Höhe hub, traf er mit

der einen Schärfe seine Stirn so, daß ihm ein blutiger Strich quer hinüber lief. „Wi moet dat Ding man von'n annern Linn anfangen“, meinte er und lehrte die Art um. Aber als er den zweiten Hieb getan hatte, stand ihm ein Kreuz vor der Stirn. „Au heft du di tekent (gezeichnet),“ sagte er und legte die Art hin, „dat verdammte Krüz!“ Sachte ging er aus der Werkstatt und kam nicht wieder. Seit der Zeit aber hat er solche Furcht vor Kreuzen.

Ein Kapitän ging traurig an einem Hafen auf und nieder, weil er gar nicht wußte, wie er ein Schiff bekommen sollte. Da trat ein feiner Herr zu ihm, der aber niemand anders als der Teufel selber war, und versprach ihm ein Schiff; er solle es sogar für immer behalten, wenn er ihm, dem Teufel, bei seiner Rückkehr in die Elbe etwas zu tun geben könne, das ihm auszurichten unmöglich wäre. Der Kapitän nahm in seiner Not das Anerbieten an, und er erhielt ein Schiff. Es war ganz leer, aber neu und gut; er bemannte es, fand Ladung und machte die vorteilhafteste und schnellste Reise. Als er aber wieder vor die Elbe kam, gedachte er seines Versprechens, und voller Sorgen ging er auf dem Verdeck hin und her. Sein Sohn, der Steuermann war, bemerkte seine Verstimmung und drang mit Fragen in ihn. Da bekannte der Kapitän endlich, wie es zwischen ihm und dem Teufel stünde. Aber der Sohn sagte: „Wenn's weiter nichts ist, so geh' nur ruhig in den Raum und laß mich nur machen.“ Der Vater ging hinunter; der Junge saß am Steuer, die Flut kam mit Macht herein, ein scharfer Wind war mit; da ließ er alle Segel aufsetzen, und wie ein Blitz flog das Schiff in die Elbe. Cuxhaven gegenüber kam der Teufel mit einem Male an Bord und forderte, man möchte ihm nun seine Aufgabe stellen, oder er würde mit dem ganzen Schiff davongehen. Da befahl der Junge den Matrosen, das große Ankertau herunterzulassen. Und wie nun das große dicke Tau von der Welle flog, mußte der Teufel zugreifen und sollte das Schiff im Laufe aufhalten. Da war aber die Fahrt so groß und der Teufel hielt das Tau so fest, daß er durch das Loch, darin das Tau ging, hindurchgezogen ward und weit hinaus ins Wasser flog. Seit der Zeit hat er für immer darin bleiben müssen. Bei stürmischem Wetter, wenn Leute von einem Ufer zum andern wollen und niemand sie übersetzen will, dürfen sie nur rufen; dann muß der Teufel kommen und sie über den meilenbreiten Strom hinübertragen; er darf kein Fährgeld nehmen. Man sagt, daß er viel zu tun und immer hin und her zu waten hat.

Der Teufel  
in der Elbe